

Die berühmte Nummer

Skizze von Grete Livius

„Bist du in guter Stimmung?“ fragte James Brown. Er lehnte an der dünnen Wand der Zirkusgarderobe. Fast machte es den Eindruck, als ob sie nachgab unter seines plumpen, schweren Körpers wuchtiger Last. Olga Rasputina sah mit schnellem schrägen Blick auf ihren Manager. Dann gähnte sie. Müde. „Ich bin gar nicht in Stimmung. Ich habe überhaupt keine Lust mehr, das noch länger mitzumachen. Ich möchte —“, sie verschränkte sitzend die Hände über den Knien, „nach Hause. Aber ich habe keine.“ Ihre Augen blickten stumpf ins Leere.

James Brown fuhr auf. „Goddam, was ist mit dir? Bist du besoffen? Oder zu nüchtern. Auch nicht gut. Wie sehen denn deine Augen aus. Kein Glanz, kein Feuer. Wieder mal vergessen, Belladonna einzuträufeln. Auch ein Kognak könnte dir nichts schaden. Eine kleine Injektion. Ich hol dir die Morphiumspritze.“ Das Gesicht der Frau wurde weiß. „Ich will nicht. Hörst du? Du ruinierst mich betruht. Aber ich hab genug.“ — „Goddam, du As“, James Brown schlug Olga Rasputina mit der Faust auf die Schulter, deren verblichenes Fleisch nadt aus dem grellroten Trikot hervorquoll. „weicht wohl nicht mehr, daß du mir 3000 Dollars schuldest. Womit willst du die abzahlen, wenn nicht mit deinem Namen? Mit deinem Körper würdest du es umsonst versuchen. Dich kann man nicht mal mehr auf den Strich schiden. Bist zu alt, liebe Olga.“

Die Frau schwieg. Sie hatte den Kopf gesenkt. Das grelle und zugleich trübe Licht der elektrischen Glühbirne über dem Schminktisch entfüllte unbarmherzig die grauen Fäden in ihrem schwarzen Haar. Brown sagte jetzt gelassen: „Also mach keine Meckerei. Sei vernünftig. Ich bring die Belladonna, Kognak und Morphium. Dann wird's schon gehen. Bedenke — der Zirkus ist ausverkauft. Die Leute sind von weither gekommen. Aus Texas, aus Oklahoma. Bis hierher. Bis nach Peru im Staate Indiana. Um dich zu sehen. Die berühmte Nummer. Du der hab ich dich gemacht. Also?“ Olga Rasputina nickte. Ergeben. James Brown schritt zur Tür. „In einer Minute bin ich wieder da.“ — Er hatte schon die Klinke in der Hand. „Augenblick“, rief ihm Olga zu, „weicht du, ob Fedor Kalganoff im Zuschauerraum ist?“ — „Weiß nicht. Möglich. Wenn's dir Spaß macht, sehe ich nach.“ — „Ja, sieh nach.“ Der Manager James Brown ging.

Olga Rasputina war allein. Sie löste die Hände von den Knien, stand langsam auf, trat vor den rahmenlosen Spiegel, der — primitiv an die kalkweiße Wand gelehnt — ihre Gestalt in Lebensgröße wiedergab. Er zeigte eine Frau von mittlerem Wuchs, deren Nacktheit das grelle Trikot eher unterstrich als verhüllte. An den Füßen trug die Rasputina rote Ledersandalen, mit Strahlfleinen besetzt. Strahlpangen umschlossen ihre Arme, deren Haut ebensowenig straff war, wie die ihrer kleinen wackelnden Brüste. Um den Hals der Zirkusdompteuse Olga Raspu-

tina schlang sich eine schwere goldene Kette. Diese Kette war echt. Auch das griechische Kreuz, das daran hing mit funkelnden Amethysten.

Die Frau war einmal schön gewesen. Noch ließ sich der beginnende Verfall durch das Trikot, durch glühende Steine, Schminke, Puder und Farbstifte verbergen. Wie lang noch? Olga Rasputina zählte vierzig Jahre. Sie seufzte. Sie griff von neuem zu den Schminktöpfen, ergänzte hier und da ein wenig Rouge, zog die Linie des schmalen, gutgezeichneten Mundes orangefarben nach.

James Brown trat ein. Ohne anzuklopfen. Er fühlte sich hier als unumschränkter Herr. „Da —“ er stellte alles vor sie hin. Ein Gläserchen Kognak, eine Ampulle Morphium, eine Spritze, ein Fläschchen Belladonna. „Im übrigen — dein verrückter Maler ist da. Bist du nun beruhigt?“ Olga nickte. „Mir ist leichter. Wieviel Zeit hab ich noch bis zum Auftritt?“ James Brown sah nach seiner Armbanduhr. „Wanzig Minuten. Genug, um dich zu restaurieren.“ — „Wie sind die Tiere?“ — „Alldright. Mit Fleisch und Kokain gefüttert. Braucht keine Angst zu haben.“ — „Ich hab' aber Angst. Immer wieder. Jeden Abend.“ — „Sei still —“. James Brown schrie, hob die Hand. „Nein, nein. Nicht schlagen.“ Olga Rasputina wich zurück, blaß. „In fünfzehn Minuten am Eingang zur Manege. Ich sehe mir inzwischen die sechs Motorsessels an. Die Dolly, die Fünfzehnjährige, Sänkel hat sie — süß, zum Reinbeissen.“ Ein verächtlicher Blick streifte Olga Rasputina. James Brown konnte es nicht mehr begreifen, was er einst an ihr gefunden hatte. Es war schon lange her.

Der Zirkus von Peru im Staate Indiana der Vereinigten Staaten bestand aus einer roh zusammengewürfelten Bretterbude. Auf Holzbänken saßen die paar hundert Zuschauer, gekommen hauptsächlich, um Olga Rasputina zu sehen. Angekündigt als Gündigerin von sechs wilden himalajischen Bären, angekündigt als Tochter des zaristischen Wundermönchs, angekündigt als die „berühmte Nummer“, vor deren Glanz alle anderen Sterne des Varietés- und Zirkushimmels verblasseten. (Auch wenn diese ihre Namen durch noch so langjährige disziplinierte Arbeit erworben haben.)

Das Publikum im Zirkus von Peru bestand zum größten Teil aus Kleinbürgern oder Arbeitern von den Goldfeldern, den Eisenbahnstrecken, aus den Baumwollgebieten und den Häfen. Bei den Darbietungen ähnen die Leute Orangen und warfen deren zerschnittene Schalen achtlos hinter sich. Oder sie tranken Schnaps unter Umgehung des Glases, gleich aus der Flasche. Ihre Frauen und Mädchen trugen bunte Kleider und zeigten zum Teil wild bemalte Gesichter. Ein paar Kinder hatte man auch eingeschmuggelt. Sie saßen mit bewundernd-verängstigten Blicken in die Manege, in der Clowns Staub aufwirbelten, Kunststretterinnen Halsbrecherisches vollführten und mit ihren straffen

Gliedern das Blut der Männer entzündeten. Die Luft war heiß von Staub und Ausdünstungen, es roch nach Alkohol und dem schweren Dunst der Arena.

Mitten unter diesen Arbeitern und Kleinbürgern von Peru, den paar illustren Gästen, Parvenus aus Texas und Oklahoma, hergekommen in feudalen Fords, saß der Maler Fedor Kalganoff. Hätte man sagen können, wie alt er sei? Schwer. Seine funkelnden dunklen Augen waren heiß und jung, doch müde, alt und steiflich vertiefen die Linien des blassen Mundes. Grau hing ihm das Haar, langsträhmig um den Kopf. In seinem Gesicht gab es unzählige Falten. Er war eher klein als groß, von zarter, leicht gebeugter Gestalt. Schmale unrubige, sehr gepflegte Hände, gepflegter als alles andere, Wäsche, Anzug, die schwarze Pelertine und der zerbeulte Hut, hielten Skizzenbuch und Bleistift. Das war der ehemalige Liebling des letzten russischen Zaren, das war der einst so berühmte Maler Fedor Kalganoff.

Vom Petersburger Hof bis nach Peru im Staate Indiana — das ist ein weiter Weg. Fedor Kalganoff hat etwas erlebt. Er kann euch etwas erzählen. Doch so ohne weiteres tut er es nicht. Man muß ihm eine kleine Karaffe mit eisgekühlter Wodka hinstellen, dazu etwas rosenfarbenen Wolgalachs und Weißbrot, dann ist und trinkt er. Besonders das letztere. Und — so nach dem fünften, sechsten Wodka erzählt er. Hört zu, wenn Fedor Kalganoff redet. Es lohnt sich. Also: er war der Liebling des Zaren. In vielen Schlössern schuf er ihm Denkmäler und Wandgemälde, besonders Jagdmotive, die der Zar so gern mochte. Dann kam der Oktober. Und es war aus mit Schlössern, Jagden und Malen. Auch mit dem Zaren. Was sollte ein Fedor Kalganoff da anfangen? „Trojki sagte mir: „Hören Sie auf, Ihre Schinken zu leisten. Malen Sie etwas Anständiges. Motive aus der Revolution!“ Ich versuchte es. Ich — konnte nicht. Da ging ich fort. Zuerst nach Deutschland. Nach Berlin. Es ließ sich dort gut leben. Aber es ließ sich kein Geld verdienen. Man machte sich auch da über meine Art zu malen lustig. Ich war unmodern geworden. Schließlich geriet ich in eine sonderbare Gesellschaft, ehemalige Priester, Mönche, Bankiers, Kaufleute, Hochstapler von Berufs wegen. Sie kamen auf die Idee, falsche Rubel herzustellen, um die neue russische Währung zu diskreditieren. Ich erhielt den Auftrag, Zeichnungen zu den Falsifikaten zu entwerfen. Ich — nahm ihn an. Die Sache endete damit, daß wir alle ins Gefängnis kamen. Im Gefängnis war man nicht schlecht zu mir. Ich durfte sogar eine für die Gefangenen neu erbaute Kapelle ausmalen. Man war so zufrieden mit meiner Arbeit, daß mir der Rest der Strafe erlassen wurde. Aber jetzt hatte ich genug von Berlin. Ich fuhr nach Paris. Hier traf ich Olga Rasputina. Ich hatte sie schon in Rußland gekannt. Als junges Mädchen. Wie schön sie gewesen war. Mit ihrer bronzefarbenen Haut

und ihren süßen traurigen Augen. Ich sah sie zum erstenmal wieder, in einem Kabarett auf dem Montmartre, dort tanzte sie. Für sensationslüsterne Amerikaner und einige Pariser Snobs. Sie tanzte nicht gut. Ihre schlechten hilflosen Bewegungen hatten etwas Nüchternes. Manchmal holte ich sie nach dem Auftreten aus der Garderobe ab. Wir aßen dann irgendwo auf der Rue de la Cité. Tranken später einen Gin in der Clocserie de Lilas am Montbarnasse. Nachher manchmal zusammen Rauchkaffee. Um zu vergessen. Doch es geschah selten, daß wir solche Abende verbrachten, Abende anständigen und bestäubenden Glücks. Dann gab es diesen James Brown. Ein Tier, ein Vieh. Weich der Teufel, wie sie zu ihm gekommen war. Olga sprach nie darüber. Und ich — ich fragte nicht. Seht, um Vertrauen darf man nicht bitten. Man muß es geschenkt bekommen. Menschen, die nicht von selbst reden, wollen nicht gefragt werden. Olga mußte schließlich als Tänzerin abdanken; ihr Name war keine Sensation mehr. Und tanzen konnte sie ja nicht. Da machte dieser James Brown aus ihr eine Tierhändigerin. Eine Zirkusdomptense. Einer anderen Art von Publikum wurde sie jetzt vorgeführt. Rog von neuem. Nun ging es durch die ganze Welt. Geht es immer noch. Ich begleite sie. Warum? Ich weiß es nicht. Stellt keine Fragen. Verschont mich. Selten sprechen wir zusammen. Olga Rasputina und ich. Aber ich weiß — es beruhigt sie, wenn ich in ihrer Nähe bin. Sie arbeitet dann sicherer. Es ist ein gefährlicher Beruf. Besonders, wenn man nichts davon versteht. Hier, betrachtet diese Zeichnungen. Ist sie nicht noch immer schön? Und Fedor Kalganoff, längst betrunken, zeigt mühsamen Gaffern, neuerlichen Dummköpfen seine Skizzen, die er von Olga Rasputina entworfen hat, wenn sie in der Manege ihre dreifürten Vären vorführte.

Heute ist Fedor Kalganoff nüchtern. Seine Augen folgen gelangweilt jenen Attraktionen, die er bis zum Ueberdruß kennt. Endlich! Stallmeister in vergiftmeinnichtblauen Uniformen, goldverziert, tragen Käfige in die Arena. In jedem Käfig sitzt ein Vär. Ein wilder himalajischer Vär. Zur Zeit gezähmt mit Fleisch und Kofain. (Was das Publikum nicht weiß.) Es hat gezahlt und verlangt für sein Vieh die echte ungefälschte Sensation. Trompetentusch! Der knallarme Samtvorhang, der die Manege abschließt, und damit zwei Welten trennt, wird aufgerissen. Da steht Olga Rasputina... Im roten Rifot, fast nackt, das wellende Fleisch bedeckt von glitzernden Steinen. In der einen Hand hält sie die Peitsche. In der anderen den Revolver. Ihre großen Augen glühen. (Von Belladonna.) Ihre Haltung ist straff. (Von der Morphiumspritze.) Der Glanz des vielen Lichts und der vielen funkelnden falschen Juwelen verjüngt und verschönt sie. Das furchtbare Spiel beginnt. Olga Rasputinas berühmte Nummer.

Es fängt so an: die Domptense öffnet ihren sechs Vären die Käfige. Sie hilft ihnen aus dem vergitterten Gefängnis, reicht ihnen ihre schwarzbehaubte Hand, streichelt sie, wischt ihnen Wälle, schnalzt mit der Zunge, dazu Worte murmelnd, lodend, werbend, ermunternd. Die Vären fangen die Wälle geschickt auf, geben sie ebenso geschickt zurück, zeigen sich willig, anstellig, gutmütig, tapfzig. Das Publikum flüstert Weisfall, es findet dies großartig und ist gespannt auf den Höhepunkt der Vorführung, der da heißt: Olga Rasputina umarmt einen Vären.

Der Vär heißt King. Er ist noch sehr jung, aber kräftiger und wilder als die anderen. Sein

Appetit ist unstillbar. Kofain wirkt kaum auf diese Vären-Nerven. Er hat ein schönes glänzendes graubraunes Fell und die wilden Augen des unzählbaren Raubtiers. Wenn Olga an ihn denkt — nüchtern, ohne Kognak, ohne Morphium — so zittert sie. Verarscht von Alkohol und Gift, überwindet sie die lähmende Angst. Und wie so oft schon, tritt sie auch jetzt auf den Vären King zu, breitet ihre schönen wellenden Arme aus, um den gottigen Tierkopf an sich zu drücken. King erwidert die Umarmung stürmisch. Das Bild — die Frau in der Umschlingung des Raubtiers — erweckt atavistisch — erotische Gefühle in den Zuschauern, die, auf äußerste gespannt, den sensationellen Nervenspiel wollüstig unter schweren Atemzügen auskosten. King zieht Olga Rasputina immer fester an sich. Zu fest — denkt die Frau. Und sucht sich zu wehren. Der Vär läßt nicht los. Olga nimmt die Peitsche. Der Vär knurrt wütend. Er hält seine Beute. Er will sie nicht hergeben. Bornig schlägt die Domptense zu. King hebt die Lade. Innerhalb von Sekunden entspinnt sich ein Kampf, zäh, in lautloser Grausamkeit. Das ist nicht mehr Spiel. Das ist nicht mehr die berühmte Nummer. Das gehört nicht mehr dazu. Entsetzt sind die Zuschauer aufgesprungen. Entsetzt starrt Fedor Kalganoff auf das furchtbare Bild. Ein Schuß fällt. Er ist von einem Stallmeister abgeworfen worden. King fällt getroffen zu Boden. Die Frau reißt er mit sich. Auf dem Vären hingelegt, blutet sie aus zahllosen Wunden. Die Vorstellung wird abgebrochen. Die Leute gehen fort.

Olga Rasputina liegt im Bett des Zirkuswagens. Man hat einen Arzt gerufen. Der sagt „hoffnungslos“ und verbindet dennoch pflicht-

gemäß die tödlich Verletzte. Olga Rasputina ist bei Besinnung. Sie versucht sogar zu lächeln, als der Maler Fedor Kalganoff an ihr Bett tritt. Doch es reicht nur zu einer gemalten Grimasse. Er setzt sich zu ihr. Schweigend. Zuerst. Dann: „Möchten Sie nichts trinken, Olga?“ Sie schüttelt den Kopf. „Wo ist James Brown?“ — „Nebenan. Wollen Sie ihn sprechen?“ „Nein“. Sie wehrt ab, Angst in den Augen. — Nach einer Weile. „Fedor, ich muß Ihnen etwas gestehen.“ Er beugt sich über sie. „Sprechen Sie nicht, Olga, es strengt Sie zu sehr an.“ — Die Frau schüttelt den Kopf. „Nein. Ist auch gleich jeht. Ist sowieso zu Ende.“ — Fedor, denken Sie, drei Jahre stand ich so wie heute abend in der Manege und — und habe überhaupt keine Ahnung von Rühmung gehabt. Nur James Brown ist schuld an allem, dieser Schuft ohne Gewissen. Weißt du, meinen Namen, den berühmten Namen meines unglücklichen Vaters hat er ausgenutzt, um damit Geldbäute zu machen. Zufall, daß in der ganzen Zeit noch nichts geschah. Nur Zufall. Niemals habe ich die Tiere gehändigt. Umgekehrt war es: sie jagten mir stets fürchterliche Angst ein, und ich war jedesmal froh, wenn ich heil aus dem Ring kam.“ Olga Rasputina schweigt. Erschöpft. „Ich ahnte es“, sagte Fedor Kalganoff leise, „darum habe ich dich ja auch die ganze Zeit begleitet, weil ich hoffte, ich würde das Unglück, das ich kommen sah, verhindern können. Ich konnte es nicht.“ Er sah auf. Olga Rasputina lag still. Sie war tot. Die Tür wurde aufgerissen. James Brown kam herein. Er sah die Tote. „Goddam“, knurrte er zwischen den Zähnen, „wo nehme ich jetzt schnell eine neue Sensation her?“

Der stille Teilhaber

Von P. Amrhein

„Wollen Sie doch nicht lieber einen Begleiter mitnehmen?“ hatte der Kassierer den Bankboten gefragt. „Sie müssen durch den Eichwald und zweihunderttausend Franken sind immerhin ein Stückchen!“

„Aber Herr Verghäuser!“, hatte der Bankbote gelacht. „Da habe ich schon ganz andere Beiträge nach auswärtig gebracht! Und außerdem steht mir auch nicht auf der Nasenspitze geschrieben, daß ich zweihunderttausend Franken bei mir habe. Und für alle Fälle habe ich meinen Revolver dabei!“

„Also gut, dann gehen Sie! Und vergessen Sie nicht, sich doppelte Quittung geben zu lassen!“

Als der Bankbote in der Mitte des Waldes angelangt war, sagte er sich: „Jetzt oder nie! Ich bin lange genug der Bote dieser Bank gewesen, jetzt werde ich mal ihr stiller Teilhaber sein!... Zweihunderttausend — der Kassierer hat recht: ein nettes Stückchen! Man hat etwas für seine alten Tage!“ — Er schleppte sich auf einen Baumstumpf, zog die Lade aus und begann, mit seinem Taschenmesser das Rofsfutter aufzutrennen.

Zweihunderttausend — nun ja, dreihunderttausend wären mehr, aber man muß nicht gleich zu hoch hinaus. — Noch drei, vier Jahre werde ich ruhig meinen Dienst in der Bank machen, dann... ein kleines Häuschen irgendwo, weit weg, mir bauen lassen... und kein Mensch wird mehr daran denken, daß der Bankbote Anton Lechler eines Tages während einer Besorgung von dem „großen Räuber Unbekannt“ überfallen, ausgeplündert und getnebelt wurde.“ Er schmunzelte vor sich hin. Dummes Zeug, was

die Leute immer vom bösen Gewissen reden, es gibt ja gar nichts Einfacheres als Klauen. War nichts heißt einem dabei. „Schlau und gerissen, das beste Rubeffisen.“ — Vergnügt entnahm er seiner Brusttasche die Tausendfrankenscheine, barg sie in seinem Rofsfutter, holte Röhzeug hervor, das Futter wieder kunstgerecht zu verpacken. Oh, er hatte alles gut vorbereitet!... Auf den Gedanken, daß das vermehrte Geld in dem Rofsfutter des Uebergefallenen eingenäht sein könne, würde selbst Sherlock Holmes nicht kommen! Und überhaupt, wer würde ihn, das alte Bankfaktotum Anton Lechler, verdächtigen. Er hörte schon den Herrn Verghäuser deklamieren: „Unser alter treuer Lechner? Ausgeschlossen! Für den lege ich meine Hand ins Feuer!“ Ein Ochse ersten Ranges, der Verghäuser, lachte Lechler vergnügt vor sich hin.

Jetzt galt es noch, den Ueberfall vorzutauschen. Lechler holte aus seiner Hofentasche einen Strick und versuchte, sich zu fesseln. Erst mal den Strick um die rechte Hand, dann um den Leib, dann einen Knoten — nein, so geht's nicht! — Also dann zuerst um den Bauch, dann unter den Achseln durch, dann — hols der Teufel, so geht es auch nicht! — Lechler betrachtete den Strick, kratzte sich hinter den Ohren, wischte den Schweiß von der Stirn, versuchte es von neuem, zuerst um die linke Hand, dann zwischen den Beinen durch, dann über den Rücken — aber so ging's erst recht nicht!

Er nahm die unmöglichsten Stellungen ein, führte Bewegungen aus, um die ihn jede Grotesk tänzerin beneidet hätte, aber wie er es auch anstellte, es ging nicht.

Ein helles Lachen ließ Anton Lechler zusam-

menfahren. Er schroden sah er sich um. Aus dem Gebüsch kam ein junger, gut gekleideter Mann, dem vor Lachen die Tränen über die Wangen liefen. „Was machen Sie denn da?“ fragte er belustigt. „Wollen Sie als Schlangenmensch aufkreien?“

Lechler war totenblau geworden. Ich bin verloren, war sein erster Gedanke. Und sein zweiter war: jetzt hilft mir nur Unverfrorenheit. „Ich fesseln Sie mich!“ sagte er so ruhig, als es ihm möglich war.

„Diesen Eindruck hatte ich auch. Erst dachte ich, Sie wollen sich aufhängen, und wollte mich schon diskret entfernen. Aber als ich Sie dann den Strick um den Bauch, statt um den Hals winden sah, haarte ich mir: entweder hat er eine falsche Auffassung vom Hängen oder er hat ganz was anderes vor. Darf ich fragen, warum Sie sich fesseln wollen?“

Gott sei Dank, er weiß von nichts! atmete Lechler auf. Er nahm eine Leichenbittermüne an, sah treuherzig zu dem fremden jungen Mann auf und flüsterte: „Kann ich zu Ihnen Vertrauen haben? Gut, Sie sollen alles wissen! Mir ist etwas Furchtbares passiert: ich habe einen Scheck über zweihunderttausend Franken verloren — ich bin der unglücklichste Mensch der Welt — die Bank wird mich entlassen — ich bin Familienvater — was soll ich tun?“ Er machte ein verzweifertes Gesicht, dämpfte seine Stimme noch mehr: „Ich muß einen Ueberfall vortäuschen! Sollte sich der Scheck wirklich finden, so kann ihn ja der Räuber weggeworfen haben! Und so versuchte ich mich zu fesseln. Aber so geht es nicht. Es ist zum Verrücktwerden — es geht einfach nicht!“ — Er schwieg lauernd. Fein, fein, der junge Mann ging auf den Bein, glaubte jedes Wort, der Idiot, schien sehr gerührt. — Lechler beschloß, seiner Frechheit die Krone aufzusetzen. Er trat ganz nahe an den Vertrauen erweckenden Fremden heran und flüchelte: „Ich weiß nicht, ob Sie sich in die Lage eines Familienvaters versetzen können — aber wenn Sie es können, dann lassen Sie mich jetzt nicht im Stich — haben Sie Mitleid — fesseln Sie mich!“

„Ich — Sie“ — stotterte der junge Mann verblüfft. „Was geht denn mich...“

„Was macht es Ihnen aus“ drängte Lechler. „Mein Mensch erzählt es... mein Ehrenwort! Retten Sie meine Existenz, hier nehmen Sie den Strick... hier sind meine Hände!“

Der junge Herr nahm widerstrebend den Strick, band Lechler an einen Baum. „Aufsch!“ stöhnte Lechler. „Sie tun mir ja weh!“

„Entschuldigen Sie!“ errödete der junge Mann, aber ich habe in solchen Sachen keine Übung. Wünschen Sie auch einen Knebel?“

„Wenn ich bitten dürfte!“ nickte Lechler. Und hatte im Nu einen Knebel im Mund.

Der junge Mann zündete sich eine Zigarette an, kreuzte gemütlich die Arme und sagte: „Jetzt können Sie mich wenigstens nicht unterbrechen, ich habe Ihnen nämlich noch etwas zu sagen: Sie gestatten doch, daß ich Ihnen ein bißchen das Rodfutter aufstrenge? Danke verbindlichst! Zweihunderttausend? Soviel hatte ich auch beim Zusehen geschätzt. — Habe ich mich Ihnen eigentlich schon vorgestellt?“ — Er zog mit einer Verbeugung den Hut: „Ihr stiller Teilhaber! — Wollten Sie etwas bemerken? Ach so, Sie können ja nicht! Spielten Sie es für ratsam, Ihnen zum Abschied mit dem Kolben Ihres Revolvers eines über den Kopf zu geben? Nein, ich halte es nicht für nötig, denn ich bin immer für gute Formen! Ich fürchte, es wird ein bißchen kühl werden heute Nacht, hoffentlich haben Sie warmes Unterzeug an. Aber ich will nicht länger stören, Sie haben sicher das Bedürfnis, ein wenig allein zu sein! Auf Wiedersehen!“

Der junge Herr zündete sich eine zweite Zigarette an, nickte Lechler freundlich zu. In der Ferne drehte er sich nochmals um und winkte. Es war wirklich ein gut erzogener, junger Mann. — — —

Am nächsten Tage fand man den Bankboten Lechler. Herr Berghäuser legte seine Hand für ihn ins Feuer, aber es nützte nichts, die Kriminalpolizei interessierte sich zu lebhaft für das aufgetrennte Rodfutter, und Lechler legte ein Geständnis ab. Nur wo er das Geld vergraben hatte, wollte er nicht sagen. Das war strafverschärfend...

Für die zweihunderttausend Franken wurde tatsächlich ein Häuschen gekauft. Auch wert weg von dem Ort dieses Geschehens. Aber nicht Anton Lechler wohnt darin, sondern ein hübscher, junger Herr. Er ist wegen seiner Gefälligkeit in der ganzen Nachbarschaft beliebt. Manchmal verweist er. Niemand weiß, wohin und keiner kennt die oft seltsamen Geschäfte des jungen Herrn. Wenn die Nachbarn des jungen Herrn Anton Lechler fragen würden, er könnte ihnen sagen, was dieser junge Mann für Geschäfte macht. Doch Anton Lechler weiß ja nichts von alledem und außerdem sitzt er in einem großen Haus mit dicken Mauern und verriegelten Eisentüren und hat noch einige Jahre Zeit, über die Frage der „jülichen Teilhaberschaft“ nachzudenken.

Poesie und Prosa



Geltfame Welt

Von den tausend Kriegsgesandten des Londoner Kriegsmuseums ist eines der merkwürdigsten das sogenannte „Schränken von Le Casteau“. Nahezu vier Jahre lang hielt sich in diesem Schränkchen, das in einem von deutschen Truppen besetzten Haus stand, ein englischer Soldat verborgen, wobei ihn die in dem Hause wohnende Französin heimlich mit Essen versorgte. Während des Weltkrieges gelang es hundert Frauen, als Soldaten verkleidet, an die Front zu gelangen und ihr wahres Geschlecht verborgen zu halten, bis sie verwundet wurden oder fielen. Deutschland zählte 421 solcher Amazonen, von denen eine das Eisene Kreuz für eine so tapfere Kampfhandlung erhielt, daß sie es auch nach ihrer Enttarnung weitertragen durfte.

In Paris gibt es, unweit der Place Bligny, ein „Grabmal der Unbekannten Prinzessin“, in welchem die Gebeine einer während der französischen Revolution guillotinierten Prinzessin aus deutschen Geblüt ruhen, deren Namen man nicht feststellen konnte.

Es gibt wenigstens 25.000.000 Menschen auf der Welt, die nie vom Wetter sprechen. Und zwar sind das die Mohammedaner, die keinerlei Bemerkungen über die jeweilige Wetterbeschaffenheit machen, um nicht den Anschein zu erwecken, als kritisierten sie Allahs Absichten.

Vor ungefähr einem Jahrhundert galt der Freitag in England für einen derartigen Unglückstag, daß die Admiralität beschloß, diesen Aberglauben durch den Bau eines „Freitag“-Schiffes auszurotten. Freitag war der Tag, an dem seine Kiellegung erfolgte und der Tag seines Stapellaufes. Freitag war sein Name und der Name seines Kapitäns. An einem Freitag stach es in See... Und nie wieder hat man etwas von ihm gehört.

Einer der schlimmsten Schläge für die Christenheit war die von den Anatomen des Mittelalters gemachte Entdeckung, daß dem Mann keine Rippe fehlte, wie jedermann nach

der biblischen Geschichte von der Erschaffung Evas Jahrhunderte lang geglaubt hatte.

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts der schwedische Botaniker Linné sein System von der Geschlechtsordnung der Pflanzen aufstellte, erregte er damit in religiösen Kreisen solchen Anstoß, daß seine berühmten Werke in einer Anzahl europäischer Länder viele Jahre lang verboten waren.

Die unwälzendste Neuentdeckung, die auf dieser Welt gemacht wurde, war nicht die des Gebrauchs des Feuers, die des Rads oder der Schrift, sondern die Entdeckung von der Kubbarmachung des Pflanzensamens. Sie führte zum Ackerbau und befreite die Menschheit von der Notwendigkeit ununterbrochener Nahrungs-suche.

Da die Dattelfrüchte nur auf weiblichen Dattelpalmen wachsen, treffen in den arabischen Dattelhainen oft an die tausend weibliche Bäume auf einen männlichen. Die weiblichen Bäume werden von den Eingeborenen künstlich befruchtet, indem sie auf ihnen hinaufklettern und Blütenstaub über die blühenden Dolben austreuen.

Auf den Philippinen wird fast alle Feldarbeit mit Musikbegleitung getan. Die Musiker gehen hinter den Arbeitern her und alle Handgriffe klingen rhythmisch mit der Musik zusammen, ein für den Fremden verblüffender Eindruck.

Die niedrigste und verabscheuteste Rasse im heutigen Indien ist eine so „unberührbare“, daß allein schon der Anblick eines zu ihr Gehörigen, gleichviel auf welche Entfernung, für äußerst besiedend gilt. Aus diesem Grunde ist ihnen nicht erlaubt, so lange Tageslicht herrscht, ihre Gärten zu verlassen oder auch nur zum Fenster hinauszuschauen.

Der luxuriöseste Palast der Welt ist das „Schloß der Winde“ in Jaipur (Indien). Dieser riesige Marmorbau enthält jede nur erdenkliche, der Bequemlichkeit und dem Vergnügen dienende Einrichtung. Seinen Namen hat er daher, daß an jedem der 3462 Fenster freischwebende Mu-

Instrumente so angebracht sind, daß sie im Zugwind fangen.

Eines der romantischsten Denkmäler der Welt ist die „Quelle der Tränen“ in Warschau...

Eine der größten Ehrungen, die wohl je einem Hund widerfahren ist, wurde dem kleinen Drahthaarterrier „Cäsar“ zuteil.

Seiteres

„Warum weinst du denn, Kleiner?“ — „Mein Vater hat sich mit dem Hammer auf den Daumen gehaut.“

Wir haben hier also vier Sorten Honig: im ersten Glas ist feinstes Bienenhonig...

Der Gast (in einem Sommerfrischnest zur Wirtin): „Liebe Frau — das da ist doch kein Kaffee“

Max ist bei seinem Onkel zu Besuch und wird mit Wein und Kuchen bewirtet.

Max: „Meinst du nicht auch, Miki, daß es gut ist, einen sparsamen Mann zu heiraten?“

In der Kunstausstellung beguckt ein kleiner Junge das Bild einer Nixe; wie er sich diese Erscheinung zurechtgelegt hat, beweist sein Ausdruck.

„Ich habe vor fünf Wochen ein Pflaster gekauft, um meinen Rheumatismus wegzubringen!“

„Bitter und Jupp sind aber beim letzten Reglabend arg aneinandergeraten!“

Frägt ein Fremder einen Bahnbeamten: „Wo gibt es denn hier Billets?“

Aufklärung. Älterer Herr: „Haben Sie Tinte, die nach einiger Zeit wieder verschwindet?“

„Was — Sie haben seit acht Jahren keine Nacht geschlafen, da sind Sie ja ein wissenschaftliches Rätsel!“

Dies und das

Segelschiffe sind heute fast unverkäuflich. Kürzlich wurde ein amerikanischer dreimastiger Schoner von 431 Tonnen für sage und schreibe fünf englische Pfund verkauft.

Die angeblich überaus schnelle Fortbewegung der Schlangen soll in der Hauptsache auf einer Schlaufschleife beruhen.

1 Million Sekunden vergeht in weniger als zwei Wochen, für eine Billion Sekunden aber sind mehr als 30.000 Jahre erforderlich.

Schach-Ecke

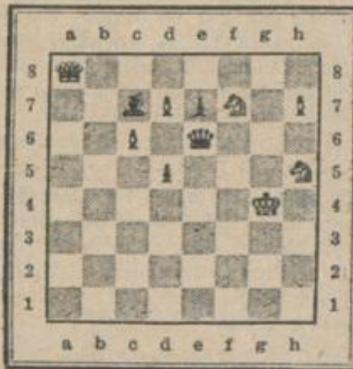
Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 233.

Von Johann Kotré, Wien.

(Wiener Schachzeitung.)

Schwarz: Kc6, Lc7, Bd5, e7. (4)



Weiß: Kg1, Da8, Sf7, h5, Bc6, d7, h7. (7)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden

Lösungszug zu Nr. 230: d3-d4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Fuchs Otto, Zwitau; Dinnebler Emil, Tetschen; Hieke Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Klimt Franz, Duxil Ernst, Topsis Franz, sämtlich Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b, Tetschen; Reichel Walter und Reichel Ernst, Drakowa; Hyma Josef, Hostomitz; Scherze Rudolf, Bodenbach; Sachs Anton, Trauschkowitz; Havel Josef, Teplitz; Pilla Anton, Warnsdorf; Walter Ludwig und Robek Franz, Kwitkau; Kraus Gerhard, Turn; Trillsch Gustav, Wisterschan; Uibert Rudolf, Proseditz; Schöffel Anton, Schöbritz.

Richtigstellung. Unter „Kreismeisterschaft“ unterließ uns ein Fehler. Der Wettkampf am 2. Juni in Bodenbach Warnsdorf-Krochwitz findet

Die Erdnüsse Aschantiums, Erdbeißel oder Erdmandel, erfreuen sich steigender Beliebtheit. Sie liefern ein wertvolles Öl, das Arachisöl, zur Herstellung von Margarine und Mayonnaisen, als Winterfutter für Kinder werden sie ebenfalls sehr geschätzt.

Das wahre Gold Australiens ist die Schafwolle. Es leben mindestens 113 Millionen gute Merinoschafe auf den Weiden Australiens und liefern in jedem Jahr eine Wolleernte von über 500 Millionen Kilogramm.

Daß unter 100 normalen Menschen durchschnittlich vier bis sechs „Linkshänder“ sind, und zwar doppelt so viel Männer wie Frauen, und daß mit der Linkshändigkeit meist auch „Linksfähigkeit“ verbunden ist?

Wer sich das Rauchen abgewöhnen will, lasse seine Frau die Zigarren für sich kaufen.

Die meisten Menschen sind im Winter leichter als im Sommer, weil das kalte Wetter größere Ansprüche an den Körper stellt, sich warm zu halten, und während des Sommers aufgespeicherte Reserven aufgezehrt werden.

in der „Volkshalle“ statt, nicht wie angegeben im „Café Korso“.

PARTIE Nr. 76.

Ge spielt im Arbeiterländerkampf Oesterreich gegen Ungarn 1927.

Wiener Partie.

Weiß: Kolneder, Oesterreich. Schwarz: Michlo, Ungarn.

- 1. e2-e4 e7-e5
2. Sb1-c3 Sg8-f6
3. f2-f4 d7-d5
4. f1xe5 Sf6xe4
5. Dd1-f3
Die theoretische Fortsetzung ist Sf3, doch hat der Damenzug seine Tücken.
5. ... Se4xc3
6. d2xc3. Vorzuziehen dürfte b2xc3 sein.
6. ... Sb8-c6
7. Df-g3 Lc8-f5
8. Lf1-b5
Weiß opfert einen Bauern zwecks schneller Entwicklung, korrekter ist Ld3.
8. ... Lf5xc2
9. Sg1-f3 Lc2-g6
Es droht Sf3-d4
10. 0-0 Lf8-c5+
11. Kgl-h1 0-0
12. Lb5xc6
Besser als dieser, nun für Schwarz günstiger Abtausch, war Weiterentwicklung durch Lg5.
12. ... b7xc6
13. Sf3-h4 Dd8-d7
14. Lc1-g5 a7-a5!
Schwarz erspäht die Achillesferse des Gegners: dessen schwachen Damenflügel.
15. Tf1-f3 a5-a4
16. Tal-f1 Tg8-b8
17. Lg5-c1 Dd7-e6
18. Tf3xf7!
Mit diesem kühnen Opfer, das jedoch nicht korrekt ist, versucht Weiß die Drohungen am Damenflügel zu paralysieren.
18. ... Lg6xf7
19. Tf1-f6 De6-d7
20. Sh4-f5 Lf7-g6
21. e5-e6
Alles ganz hübsch, aber leider ungenügend.
21. ... Dd7-e8
22. Sf5xg7 Kg8xg7
23. Tf6-f7+ Kg7-g8
24. Dg2-g4 Kf8-h8
25. Lc1-g5 Th8xb2!
Damit ist der Angriff von Weiß erledigt da nun Schwarz selber über Mattdrohungen verfügt.
26. Lg5-f6+ Kh8-g8
27. Tf7-g7+ Kg8-f8
Weiß gibt nun auf, denn auf Tf7+ folgt einfach Dxf7.

Anmerkungen von V. Schafarschik.